



Es ist noch gar nicht so lange her, da wußten junge Leute, die sich für das Musizieren als Lebenszweck entschieden hatten, nur aus wehmütigen Erinnerungen ihrer älteren Geschwister, wie eine Gitarre aussieht und was man damit macht. Das ist gottlob vorbei – vorbei sind damit auch die Zeiten, als man unter „Rocken“ krampfhaft Zuckungen zu synthetischen Beats verstand und sich, wer wirklich rocken wollte, heimlich in stickigen Kellern austoben mußte.

Es waren schwere Zeiten für jemanden wie die Bassistin Heike Jörss, die sich in der ebenso gerne wie zu Unrecht als „Rock-Diaspora“ diffamierten „Provinz“ der Stadt Regensburg mühte, ein paar Farbtupfer in die graue Pop-Landschaft zu setzen. Obwohl sie sich notgedrungen zu manchem Kompromiß hinreißen ließ, wollte doch nichts Richtiges zustande kommen – bis Heike eines Tages der Kragen platzte sie beschloß, in Zukunft nur noch das zu tun, was sie nun mal am liebsten tat: rocken.

Der Zufall griff ein und spielte ihr das Dresdner Gitarren-Wunderkind Jimmy Himmer zu, der schon im zarten Alter von 17 Jahren mit diversen notorischen Death-Metal-Bands den Osten unsicher machte und sich heute, sechs Jahre später, zu den Erfahrensten und Härtesten seiner Zunft zählen darf. Nach einigen Umbesetzungen wurde im Dezember 2004 mit Jimmys gleichaltrigem Dresdner Freund René Lütznert der ideale Schlagzeuger gefunden, der das Trio komplettierte. René, absoluter Autodidakt und ehemals bekanntes Mitglied der Turbojugend Dresden, war zufällig zu Besuch in Regensburg und blieb gleich ganz da – und Suzie Rock war nicht nur geboren, sondern wurde sehr schnell zur „größten Hoffnung aus Regensburg“, wie eine Zeitung schrieb.

Suzie Rock kommt nicht aus dem Nichts – das sagt schon der Name, in zweifacher Hinsicht: Einerseits ist da der offensive Anspruch, „einfach nur rocken“ zu wollen, der der Band die Bezeichnung „Motörhead mit Frauengesang“ und den Vergleich mit den Ur-Riot-Grrrls L7 einbrachte. Aber neben dem Rock als solchem (und seinem Stiefsohn, dem bösen Punk) steckt in dem Namen ja auch eine Anspielung auf Suzi Quatro, die Glamrock-Bombe der 70er Jahre und, wie Bassistin Heike sagt, „letzte weibliche Hoffnung des Rock“. Auch musikalisch haben die vier ihre Jugend nicht jenseits von gut und böse verbracht, sondern alles aufgesogen und verarbeitet, was bei der Herausbildung einer eigenen Handschrift und Stimme dienlich war – allerdings stellt die Band selbstbewußt und ohne falsche Bescheidenheit fest, sie habe keine Vorbilder, und nennt ihren Stil schlicht und simpel „Suzie Rock“. Der ist ebenso zeitlos wie durchaus hochmodern – ein Produzent fühlte sich etwa gar an die britischen Neo-Waver Franz Ferdinand erinnert (und erntete großes Gelächter von seiten der Band). Länger ist die Liste der Sachen, mit denen die Band nichts zu tun haben mag: Die reicht von „Tussis und Zicken“, bauchfreien Tops, Britney Spears und ihren Artgenossinnen über gestöhnte Animations-Muckerei, biederer „Nu-Rock“ US-amerikanischer Prägung bis zum Stereotyp des Bandleaders, der im Gefüge von Suzie Rock auch gar keinen Platz hätte. Denn angefangen mit dem Songwriting machen Suzie Rock alles gemeinsam.

Genau: die Songs. Die sind das stärkste Argument. Sie tragen knappe, griffige Titel wie „Damn“, „Soulsex“ und „Nasty Nelly“ und knallen schon beim ersten Hören derart fulminant ins Ohr, daß Begriffe wie straight, schnörkellos, ehrlich und laut immer schon fast ein bißchen zuviel Gerede sind. Wozu beschreiben, was man sowieso sofort hört und spürt?

Andererseits: So schnell und direkt die Wirkung ist – die Lust wächst beim Hören, und nach und nach entdeckt man Ecken, Kanten und Details, die klarmachen, daß die erste Wucht nicht alles ist, daß sich Suzie Rock nicht nur mit hochgelobten Geistesgenossinnen wie den New Yorker Yeah Yeah Yeahs messen können, sondern darüber hinaus soviel eigenes Feuer im Blut und in den Songs haben, daß ihre Zukunft um einiges vielversprechender und größer sein dürfte, als man heute auch nur ahnt.

Es ist wie bei einem Sommergewitter: Wer jetzt nicht zuhört, ist selber schuld, wenn er im Regen steht und sich sagen lassen muß, er habe mal wieder nichts mitbekommen.